



Statisch. Fritz Hauser (links) und Robert Hunger-Bühler bringen Edgar Allan Poes Texte zum Klingen. Foto Matthias Horn

Eine Behauptung von Theater

Edgar Allan Poes «A dream within a dream»

TOBIAS GEROSA

Regisseurin Barbara Frey ertränkt am Schauspielhaus Zürich drei Geschichten Edgar Allan Poes kontemplativ in Öl und Perkussion.

Blackout – Blendung – Blackout, dann im Dunkeln leises Glöckchengebimmel: Schauspielhausintendantin Barbara Frey weiss, wie man die Konzentration auf die leisen Töne einer Aufführung lenkt. Der Beginn ihrer Inszenierung dreier Texte Edgar Allan Poes in der Box des Schauspielhauses Zürich macht allen Hustern und Programmrascheln klar, dass ihr Tun hier stört – Robert Hunger-Bühler wird es in den folgenden gut sechzig Minuten auch unübersehbar kundtun: mit Blicken und demonstrativen Pausen, wagt jemand, dem Kratzen in Hals und Lunge nachzugeben. Frage ist, was den Fluss eines Theaterabends mehr stört, das Rascheln oder das Hinweisen auf die Störung.

Klar funktioniert «A dream within a dream», wie der kurze Abend nach einem Poe-Gedicht heisst, ganz aus der Ruhe. «Alles, was wir sehen und scheinen, / ist nur ein Traum im Traum», heisst es dort; entsprechend unwirklich stilisiert starren

auch die beiden Herren in Anzug und Zylinder ins Publikum. An Aktion gibt es fast nichts. Der eine, Perkussionist Fritz Hauser, wird seinen Tisch voller Instrumente nie verlassen, und auch Schauspieler Hunger-Bühler spricht «Feeneiland», den ersten Text, so unbewegt, ruhig und mit Pausen durchsetzt, als könnte er die beobachtete Fee noch immer erschrecken.

BEDROHLICH UND SCHÖN. Fiebriger, doch ohne die Naivität zu verlieren, folgt der Verteidigungs- oder besser Anklagemonolog des Mörders aus «Das verräterische Herz». Die perkussive Überleitung mit einem Crescendo aus dem leisesten Schaben ins Dröhnen fällt dabei überzeugender aus als die folgende Clownnummer um Zylinder und Silvestertischbombenhütchen. Wesentlich eindrucksvoller sind die suggestiv-gespenstische Lichtgestaltung von Rainer Küng und Penelope Wehrli Bühne – von Bühnenbild zu sprechen, ist gleichzeitig zu viel und zu wenig. Denn die Box bleibt mit ihren kalten Betonwänden einfach leer, nur langsam breitet sich aus den Ecken ein spiegelglatter, schwarzer Öltep-

pich aus und entzieht den Darstellern förmlich den Boden unter den Füssen: ein bedrohliches Bild von unwirklicher Schönheit. Es ist so stark, dass es den dritten Text, «Die Flaschenpost», fast überlagert, in dem Hunger-Bühler erzählt, auf einen Stuhl gekauert wie auf die rettende Planke.

Einen dramatischen Bogen ergeben die drei Textausschnitte nur schwer. Am ehesten eröffnet sich ein Weg von der getrübt Feen-Idylle über die menschlichen Mord-Abgründe auf das Gespensterschiff, wo das «nie zu enthüllende Geheimnis» ahnbar wird, «dessen Enthüllung» laut Poe «die Vernichtung bedeutet», die leitende Idee ist. Die Stimmung dabei stimmt, aber szenisch bleibt der Abend trotz Hunger-Bühlers eminenter Kunst, einen Text auch ohne Aktion zum Klingen zu bringen, eine schöne Behauptung von Theater, ein seltsames Hochamt der Sprache, auf dem schmalen Grat eines Traumes zwischen absoluter Konzentration und illustrierter Kontemplation.

> Vorstellungen im Dezember: 21., 22., 24., 27., 29. Dez., 20 Uhr.
www.schauspielhaus.ch

Kurkonzert, barock veredelt

Die Premiere des Ensembles Cappella Gabetta in Rheinfelden

KLAUS SCHWEIZER

Ein neues Barockensemble will im Konzert der Besten mitspielen. Die ansprechend renovierte Rheinfelder Kurbrunnenanlage bot den Rahmen für das festliche Debüt.

Cappella Gabetta: Schon der vokalgeladene Name ist voller Musik. Man muss ihn singen – oder eben durch jene Belcanto-Streicherkultur rechtfertigen, um die sich das junge Ensemble beim Erstkonzert zwei festliche Stunden lang mit Feuereifer bemühte.

András Schiff, der Pianist, hatte wohl die Gründungsidee vorgegeben, als er vor Jahren befreundete Musiker in sein Privatorchester Cappella Andrea Barca einlud. Die Cellistin Sol Gabetta, im nahen Olsberg (und inzwischen in der ganzen Welt) zu Hause, erfüllt sich nun ebenfalls ihren Traum und scharf ein eigenes Ensemble mit einem Dutzend gleich gesinnter Streicher um sich, Cembalo und Gitarre inklusive. Als verlässlicher «Leader» agiert ihr Bruder Andres Gabetta, der



En famille. Sol Gabetta, links ihr Bruder Andres. Foto Pino Covino

in barocker Aufführungspraxis ausgewiesene Violinist.

BESELT. Doch ist es vor allem die 29-jährige Vollblutmusikerin, die dem Ensemble ihre Kraft, ihre Beseelung zufliessen lässt. Beflügelnd die Energie ihrer Solo-Einsätze, die Makellosigkeit ihrer in höllischem Tempo durch die Register rasenden Figurenartistik, der anrührende und niemals rührse-

lige Schmelz ihrer Arioso- und Affettuoso-Vorträge! Antonio Vivaldi, der «rothaarige Priester» aus Venedig, steht mit dreien seiner vitalen 27 Cellokonzerte im Zentrum dieses «Progetto Vivaldi», das – in Kürze auf CD eingespielt – den überwältigenden Erfolg einer früheren Vivaldi-Silberscheibe weitertragen soll.

Doch kommen auch Zeitgenossen Vivaldis zu Wort.

Vom Neapolitaner Francesco Durante überraschte das Concerto «La pazzia» (Die Narretei) durch eine Vielzahl deplatziert sich einblendender Bratschensoli. Eine Kostprobe von Leonardo Leo half indessen eher, die Dominanz der von Einfällen überbordenden Vivaldi-Titel zu bekräftigen.

BELEBEND. So viel ist sicher: Das neue Ensemble mit Geburtsjahr 2010 wird seinen Weg finden. Es lebt von einem keineswegs akademisch verengten Verständnis wiedererweckter barocker Musizierweise. Sicherlich wird die «Cappella» um die beiden Gabettas einen noch selbstverständlicheren Konsens gewinnen, dazu Glanz und Volumen ihres Klanges noch zu steigern wissen.

Jedenfalls hatte dieses etwas andere «Kurkonzert» auf die in der wiedererstandenen historischen Rheinfelder Kurbrunnen-Anlage versammelten Premierengäste die belebende Wirkung eines kräftig sprudelnden Kurtrunkes.

c'est la vie

Schall und Rauch



YVONNE RECK SCHÖNI

«Wozu brauchen die meine Zeugnisse?», fragt der Grosse am Abend vor der Rekrutierung. «Nicht fragen, einpacken!», meint der Stille. «Das Hinterfragen wird dir schon noch vergehen! Befehl ist Befehl.» Das sind ja ganz neue Töne. Und diese Haltung erstaunt mich doch etwas, zumal Stiller in Erziehungsfragen sonst eher dazu neigt, an Selbstverantwortung zu appellieren, die Kinder ermuntert, für ihre Überzeugungen einzustehen und generell vor Mitläufertum warnt. Aber hier gehts ums Militär, da misch ich mich nicht ein. Ich wundere mich nur. Zum Beispiel darüber, dass der Grosse Goethes «Faust» einpackt. «Wozu brauchst du bei der Aushebung Goethe? Als Anleitung für die Panzerfaust?» – «Dass ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält!» Das steht im Faust? Was die Armee im Innersten zusammenhält? «Zwar weiss ich viel, doch möcht' ich alles wissen», zitiert der Grosse, «wo zum Mephistohats zum Beispiel Zahnpasta?» Wo wohl. Im Backofen vielleicht? «Nun

gut, allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewusst», behauptet der angehende Rekrut. «Echt? Und was willst du jetzt eigentlich machen? Zivildienst oder Militärtambour?» – «Zwei Seelen wohnen, ach!, in meiner Brust.» Gut, besser zwei Seelen als völlig seelenlos. «Aber hast du nicht gesagt, du wolltest...» – «Es irrt der Mensch, so lang er strebt. Und Zivildienst dauert einfach saulang.» Das also ist des Pudels Kern. «Dann mach halt Panzerfahren, ist doch cool.» – «Mich dünkt, die Alte spricht im Fieber», wendet sich der Grosse nun seinem Vater zu. Der aber kontert streng: «Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten. Und so eine RS tut jedem gut.» – «Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube...» Dann ist er weg. Zwei Tage später: «Hallo, die Erde hat mich wieder.» – «Und? – «Zivilschutz!» Ein bisschen enttäuscht bin ich schon. Auch wenn Name nur Schall ist und Rauch: Er wär bestimmt ein schöner Soldat geworden. reckschoeni@bluewin.ch

städteblitz

Dick aufgetragen

MERTEN WORTHMANN



MADRID. Bevor der Marqués von Cerralbo 1922 in seinem Madrider Palais dahinschied, verfügte er im Testament, alle von ihm über die Zeit zusammengetragenen Kunst- und Wertgegenstände mögen doch bitte unberührt am selben Ort überdauern. Das darf als Ausdruck von Grössenwahn interpretiert werden, immerhin besass der Marqués am Ende seines Lebens eine Sammlung von rund 50 000 Objekten. Sein Palais verfügte über 31 Räume, da gab es also eine Menge Platz für Gemälde, Möbel, Antiquitäten. Und irgendwie halfen die Masse, Wucht und Qualität all der angehäuften Stücke dabei mit, den letzten Willen des Marqués

schliesslich wahr zu machen. Das prächtige Palais heisst inzwischen «Museo Cerralbo» und gehört nun nicht mehr der Familie, sondern dem Staat. Aber beim Rundgang durch den überbordenden Luxus der Beletage, entlang an Billard-, Musik- und Ballsälen, befindet man sich in der dick aufgetragenen Welt des Marqués. Gerade wurde das Museum nach knapp fünfjähriger Renovierung neu eröffnet. Die kleine Zeitreise in die spanische Opulenz des späten 19. Jahrhunderts ist ein wahrhaft süffiges Erlebnis. Adliger Grössenwahn kann – in ausgewählten Fällen – also durchaus positive Nebenwirkungen haben.

> Museo Cerralbo, Ventura Rodríguez 17, Di-Sa 9.30–15, So 10–15 Uhr.
<http://museocerralbo.mcu.es>

nachrichten

ausgezeichnet Cellistin aus Basel

BASEL. Die bei Thomas Demenga an der Basler Musikhochschule studierende Cellistin Mi Zhou hat den Prix Credit Suisse Jeunes Solistes 2010 gewonnen. Dieser wird vom Lucerne Festival, der Konferenz der Musikhochschulen der Schweiz und der Jubiläumstiftung der Credit Suisse ausgerichtet und ist mit 25 000 Franken dotiert. Bisherige Gewinner waren Sol Gabetta, Pawel Mazurkiewicz, das Tecchler Trio, Aniela Frey und Andriy Dragan. bli

berufen Hellers neue Aufgabe

BERLIN. Der Schweizer Kulturmanager Martin Heller ist neuer Leiter des Teams des Berliner Schloss-Projekts. Die Projektgruppe soll bis zur Grundsteinlegung 2013 ein Konzept entwickeln, wie das Veranstaltungszentrum im rekonstruierten Berliner Schloss sinnvoll genutzt werden kann. Dem Beraterkreis gehören acht internationale Kulturexperten an, darunter Goethe-Instituts-Präsident Klaus-Dieter Lehmann, Berliner-Staatsoper-Intendant Jürgen Flimm und der New Yorker Kulturprofessor Arjun Appadurai. DPA

geeignet Zusammenarbeit

BERN. Das Kunstmuseum Bern und das Zentrum Paul Klee (ZPK) wollen näher zusammenrücken. Darin sind sich die beiden Stiftungsräte im Grundsatz einig, wie sie am Montag mitteilten. Ein gemeinsamer Ausschuss soll klären, wie die künftige Zusammenarbeit aussehen könnte. Das Gremium solle die ganze Bandbreite an möglichen Lösungen ausleuchten, sagte Ulrich Sinzig, Präsident der ZPK-Stiftung. Alle Varianten vom Status quo bis hin zu einer Fusion seien denkbar. Ein fixer Zeitrahmen besteht laut Sinzig nicht. SDA

korrekt

«Notiert»; BaZ vom 17. 12. Das Verbot, die Titelrolle im «Besuch der alten Dame» am Theater Freiburg mit einem Mann zu besetzen, haben wir fälschlich dem Diogenes-Verlag zugeschrieben, wo Dürrenmatts Bücher erschienen. Die Theaterrechte liegen aber beim Verlag Felix Bloch Erben. Wir bitten dafür um Entschuldigung.